

Vor 125 Jahren wurde Thomas Mann geboren –
die Totalität des Menschen stellte er totalitärer Politik entgegen

Geist und Leben im „Zauberberg“

Christian Bergmann

Am 8. April 1919 geht Thomas Mann, damals in München lebend, zu seiner Schwiegermutter in die Arcisstraße und holt dort ein Manuskript und Notizenmaterial zu einer bereits 1912 begonnenen Arbeit; und am 20. April trägt er in sein Tagebuch ein: „Ich begann nach vierjähriger Unterbrechung wieder am *Zauberberg* zu schreiben.“ Ein Besuch bei seiner an einem Lungenleiden erkrankten Frau in einem Sanatorium in Davos hatte die Anregung dazu gegeben. Geplant war ein humoristisches Satyrspiel als Gegenstück zum *Tod in Venedig*. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte eine Unterbrechung der Arbeit verursacht. Mit den *Betrachtungen eines Unpolitischen* setzte sich der Schriftsteller philosophisch-grüblerisch mit den Zeiteignissen auseinander und wollte damit seinen Beitrag zu dem, wie er damals glaubte, Deutschland und dem deutschen Volk aufgezwungenen Krieg leisten.

Nach der Niederlage, nach der Novemberrevolution und nach dem Zerschlagen der Münchner Räterepublik versucht Thomas Mann, den Problemen des Gegenwarts geschehens auszuweichen. Er schreibt die Hexameterdichtung *Gesang vom Kindchen* und die Idylle *Herr und Hund* und bemüht

sich, Abstand zu den Zeiteignissen zu gewinnen und seine innere Ausgeglichenheit wieder zu finden, indem er sich den uralten und zeitlosen Themen von Vaterfürsorge und Kindesliebe sowie der Begegnung mit der als friedvoll erlebten Natur zuwendet. Dann endlich hält er den Zeitpunkt für gekommen, das Jahre zuvor in Gewahrsam gegebene Schriftenbündel wieder aufzuschnüren. Von Anfang an hatte Thomas Mann geplant, den Haupthelden seines Romans mitten in das Feuer der Dispute zweier pädagogischer Kampfhähne zu stellen. Der eine von ihnen, der Italiener Settembrini, sollte die Prinzipien der Aufklärung und des bürgerlichen Humanismus vertreten, der andere ursprünglich ein protestantischer Pfarrer sein und den Namen Bunge tragen. An der Konzeption der zweiten Figur hat sich – bis hin zur Wahl des Namens – während des Gestaltungsprozesses vieles geändert.

Die Romanfigur des Leo Naphta

Den Gegenspieler Settembrinis führt Thomas Mann relativ spät – erst im vorletzten Kapitel – in seinen Roman ein, und zwar unter der Überschrift „Noch jemand“. Hans

Castorp und sein Vetter Joachim Ziemßen begegnen ihm in Begleitung seines Gesprächspartners auf der Hauptstraße, als sie auf dem Rückweg nach Davos-Dorf sind. Die Beschreibung der Physiognomie der neu eingeführten Figur kann man nicht eben schmeichelhaft nennen: „Er war ein kleiner, magerer Mann, rasiert und von so scharfer, man möchte sagen: ätzender Hässlichkeit, dass die Vettern sich geradezu wunderten. Alles war scharf an ihm: die gebogene Nase, die sein Gesicht beherrschte, der schmal zusammengenommene Mund, die dick geschliffenen Gläser der im Übrigen leicht gebauten Brille, die er vor seinen hellgrauen Augen trug, und selbst das Schweigen, das er bewahrte und dem zu entnehmen war, dass seine Rede scharf und folgerecht sein werde.“

Mit dem in diesem einführenden Text dreimal wiederholten Adjektiv wird das Leitmotiv angeschlagen, das diese Romanfigur bis zu ihrem tödlichen Abgang begleiten wird. Sein Verhalten wird so gekennzeichnet: „Er saß still und scharf, ebenso seine Gedankenführung: so seine scharfe Rede, dem von Settembrini geliebten lateinischen Dichter Vergil bezeigte er die schärfste Geringschätzung, und selbst in Gegenwart eines Toten scheut er sich nicht, das Streitgespräch zu suchen und seine Meinung scharf sentenziös vorzubringen.“ Als er sich am Ende des Romans mit der Pistole selbst hinrichtet, hört man – gleichsam als Entäußerung seines Wesens in dieser furchtbaren Handlung – einen scharfen Lärm; und wenn Thomas Mann die Berge damit Fangball spielen lässt, gewinnt man den Eindruck, als sei dieses nun – freilich ohne jedes Pathos – in ein anderes Sein entrückt.

Den Kontrahenten Settembrinis nennt Thomas Mann Leo Naphta. Diese Benennung ist bewusst gewählt. Vor allem der Familien-

name verfügt über eine ausgesprochene Suggestivkraft und gehört zu den „sprechenden“ Namen. Denn Naphta ist das Rohöl. Im Tschechischen wird so das Benzin bezeichnet; und Naphtalin ist eine kristalline, phenolartig riechende Substanz. Der Name weckt die Vorstellung einer scharfen, ätzenden Flüssigkeit; und dadurch entspricht er dem seinem Träger leitmotivisch zugeordneten Adjektiv.

Thomas Mann und Georg Lukács

Wie so oft bei der Gestaltung seiner Romanfiguren zeichnete Thomas Mann auch Leo Naphta nach der Natur, und zwar modellierte er ihn nach dem Vorbild des ungarischen Literaturhistorikers Georg Lukács. Daraus hat er auch kein Geheimnis gemacht. In einem Brief an Max Rychner vom 24. Dezember 1947 wird erwähnt, dass er „vielleicht den besten Artikel zu meinem 70. Geburtstag geschrieben, dass er aber sich im Naphta offenbar nicht erkannt hat“. Die persönliche Begegnung zwischen Georg Lukács und Thomas Mann erfolgte am 17. Januar 1922 in Wien. Thomas Mann hatte dort einen Vortrag gehalten. Zur selben Zeit hielt sich Lukács als politischer Flüchtling in Wien auf. Er stammte aus einem alten ungarischen Adelsgeschlecht. Sein Vater war der Budapester Bankier Joseph von Lukács. Der Sohn hatte sich den Geisteswissenschaften verschrieben. Er studierte Jura und Nationalökonomie an der Budapester Universität und promovierte 1906 zum Doktor der Staatswissenschaften.

Sein eigentliches Interesse aber galt der Literatur, Kunstgeschichte und Philosophie. Deshalb setzte er seine Studien in Budapest und Berlin fort und promovierte 1909 zum Doktor der Philosophie.

1914 ließ er sich in Heidelberg nieder und gehörte dort mit Karl Jaspers und Ernst Bloch zu einem Kreis von exklusiven Habilitanden. 1911 veröffentlichte er den Essay-Band *Die Seele und die Formen*, den Thomas Mann als ein schönes, tiefes Buch bezeichnete. In ihm hatte ihn besonders die Studie über Theodor Storm beeindruckt, und er verdankte ihm entscheidende Anregungen für das Phaidros-Gespräch im *Tod in Venedig*.

Damals noch dem philosophischen Idealismus verpflichtet, vollzog Lukács – genau wie Bloch – später eine entscheidende Wende, die ihn von den Kreisen, aus denen er stammte, trennte und an die Seite der kommunistischen Bewegung führte. So war es nur folgerichtig, dass er im März 1919 in der ungarischen Räterepublik des Bela Kun als stellvertretender Volkskommissar für Erziehungswesen wirkte und dass er nach dem Scheitern der Räteregierung nach Wien floh.

Dort hielt er sich 1922 noch auf, und sein Vater, in dessen kunstfreundlichem Haus Thomas Mann ein gastliches Obdach gefunden hatte, vermittelte das Gespräch des Schriftstellers mit seinem Sohn. Es fand in Thomas Manns Hotelzimmer statt und dauerte knapp zwei Stunden. Beide Teilnehmer haben sich dazu geäußert. Bekannt geworden ist davon vor allem Thomas Manns ironische Feststellung: Solange ersprach, hatte er Recht. Jedenfalls hat ihn wohl aber die intellektuelle Außergewöhnlichkeit seines Gesprächspartners so beeindruckt, dass er ihm als Vorbild für die Romanfigur, die er gerade für die epische Handlung brauchte, diente.

Die hohe Wertschätzung des Literaturtheoretikers Georg Lukács hat sich Thomas Mann bis ins hohe Alter bewahrt, zumal dieser ihm seine künstlerische Ranghöhe un-

eingeschränkt bestätigte: „Dieser Kommunist, dem das bürgerliche Erbe am Herzen liegt und der im Stande ist, über Raabe, Keller oder Theodor Fontane fesselnd und verständnisvoll zu schreiben, hatte schon in seiner Aufsatz-Serie über die deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus meiner mit Klugheit und in Ehren gedacht... Dies nun vollends, der Geburtstags-Essay ‚Auf der Suche nach dem Bürger‘ war eine soziologisch-psychologische Darstellung meiner Existenz und Arbeit, wie ich sie in so großem Stil noch nicht erfahren hatte, und stimmte mich darum zu ernster Dankbarkeit.“

Mit dem Kommunisten Lukács allerdings verband Thomas Mann nichts; und seine Vorbehalte fließen auch in diese anerkennenden Lobesworte ein. Er stellt nämlich fest und bemängelt es, dass in diesen noch so wohlwollenden Würdigungen das Joseph-Werk konsequent ausgelassen, umgangen wird. Dass sein ironischer Bibelkommentar hier keinen Platz findet, hält er für eine Sache der Observanz und totalitären Rücksicht. Ob er das Verhalten seines Rezensenten richtig sieht oder nicht – mit dem hier verwendeten Adjektiv liefert er ein Schlüsselwort, das für das Verständnis des Romans *Der Zauberberg* von großer Tragweite ist; denn Naphta gibt sich als abtrünniger Jesuit zu erkennen, der sich der Ideologie des Marxismus-Leninismus zugewandt hat; und in einem Gespräch mit den jungen Leuten und Settembrini entwickelt er vor ihnen das Ideengebäude eines Totalitarismus kommunistischer Ausprägung.

Der Geist-Leben-Dualismus

Dieses Gespräch findet in dem Zimmer statt, das Naphta zur Untermiete – übrigens bei dem Damenschneider Lukatschek(!) – be-

wohnt. Der Raum wird durch eine Holzplastik beherrscht, eine Pieta aus dem vierzehnten Jahrhundert, die Hans Castorp aufgrund ihrer abstoßenden Hässlichkeit förmlich schockiert. Aber Naphta sieht in ihr die geistige Schönheit, die er für bedeutender hält als die des Fleisches, die absolut dumm ist.

So erweist sich diese Figur als symbolhafter Ausdruck des Dualismus von Geist und Leben; und Naphta lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass er nicht etwa darauf ausgeht, diese Gegensätze zu versöhnen. Im Gegenteil, er polarisiert sie. Der Mensch ist für ihn eine dualistische Existenz, die Welt feindlich gespalten; und in diesem Konflikt ergreift er kompromisslos Partei und stellt sich mit unbedingter Konsequenz auf die Seite des Geistes, dessen Position er mit der ihm eigenen Radikalität bezieht. Das zeigt sich auch dort, wo er Settembrini vorwirft, er habe eine Abneigung gegen das Absolute und fürchte den absoluten Geist.

So wie Thomas Mann Naphta darstellt, muss ihm Georg Lukács erschienen sein. Denn in dem aufschlussreichen Brief an den österreichischen Kanzler Max Seipel, der bezeichnenderweise in die vom Aufbau-Verlag herausgegebene Briefausgabe nicht mit aufgenommen wurde, schreibt er, dieser durch und durch theoretische Mensch habe bei ihm den Eindruck fast unheimlicher Abstraktheit zurückgelassen.

Doch dann geht Thomas Mann auch auf die ungarische Räterepublik ein und auf die politische Rolle, die Lukács damals glaubte spielen zu müssen, und es folgt eine Feststellung, die alle, die in dieser Hinsicht persönliche Erfahrungen gesammelt haben, aufs Tiefste berührt, dass nämlich damals katastrophale Umstände sozialen Schwarmgeistern die vorübergehende Möglichkeit boten, ihre Ideen am lebendigen Volkskörper

experimentell zu erproben. Leider wissen heute zu viele, wovon Thomas Mann hier spricht.

Folgen doktrinärer Verabsolutierung

Georg Lukács selbst hat das allerdings auch erfahren müssen. Um einer Auslieferung an die konservative Regierung Horthy zu entgehen, verließ er 1929 Wien und ging nach Moskau. Dort blieb er bis 1931, übersiedelte dann nach Berlin und kehrte 1933 nach Moskau zurück. 1945 konnte er nach Budapest heimkehren und war an der dortigen Universität als Professor für Philosophie tätig. In diesen Jahren wurde ihm regelrecht die Rolle eines marxistisch-leninistischen Literaturpapstes zuerkannt.

Das änderte sich schlagartig 1956. Lukács, der unter Imre Nagy Kultusminister geworden war, galt als führender Kopf des Petőfi-Klubs als intellektueller Wegbereiter des Ungarnaufstands, damit als Konterrevolutionär, Agent und Verräter, der sich, Sohn eines ungarischen Finanzkapitalisten, in die Arbeiterbewegung eingeschlichen und versucht habe, diese von innen zu zersetzen. Er wurde zwar nicht wie Imre Nagy und andere Mitglieder seiner Regierung umgebracht, wohl aber zur Unperson. Sein Name durfte in den Volksdemokratien nicht mehr genannt werden, seine Werke erschienen nur noch im westlichen Ausland. 1970 erhielt Lukács den Frankfurter Goethe-Preis. Kurz vor seinem Tod 1971 wurde er rehabilitiert.

In diese Auseinandersetzungen waren Intellektuelle und Künstler der DDR auf unheilvolle Weise verwickelt. Johannes R. Becher, damals Kulturminister der DDR, wollte auf Anraten von Anna Seghers, die enge familiäre Bindungen zu Ungarn hatte, Lukács retten lassen und beauftragte mit dieser Mis-

sion Walter Janka, den Leiter des Aufbau-Verlags; die Redakteure der Wochenzeitschrift *Sonntag*, Wolf, Zöger und Just, beabsichtigten, über den Schriftsteller Günter Kunert Verbindung zum Petöfi-Klub aufzunehmen.

Zu all diesen Aktionen kam es nicht. Als Ulbricht von diesen Initiativen erfuhr, schlug er mit der ganzen Härte seines Justizapparates zu. Es wurde ein Schauprozess veranstaltet, den die damalige Justizministerin Hilde Benjamin persönlich beaufsichtigte und zu dem die gesamte Schriftstellerprominenz der DDR geladen war. Nicht nur Becher und Anna Seghers hatten als Gäste teilzunehmen, sondern auch Willi Bredel, Bodo Uhse und Helene Weigel. Zu den bestellten Buh-Rufern gehörte Karl Eduard von Schnitzler. Die verhängten Urteile verfolgten den Zweck der Abschreckung und Einschüchterung: Walter Janka erhielt fünf Jahre Zuchthaus, die anderen Angeklagten sechs Monate mehr beziehungsweise weniger.

Diese Brutalität steht in ursächlichem Zusammenhang mit der Verabsolutierung des geistigen Prinzips, und beides ist typisch für den Kommunismus. Dessen Dogmatismus bestimmt das politische Handeln.

Wenn die marxistische Lehre die Liquidierung der Kulaken verlangt, dann wird sie umgesetzt – auch wenn dadurch das ganze Land in die Katastrophe einer Hungersnot gestürzt wird. Die ideologische Strenge kennt weder Flexibilität noch nimmt sie Rücksicht auf die Aktualität der Situation

und ihre Forderungen. Die theoretischen Grundsätze werden in ihrer Abstraktheit realisiert – am Leben vorbei und gegen die Menschen. Allerdings trug dieses Verharren im orthodoxen Starrsinn auch wesentlich zum Untergang des Systems bei. Als es sich endlich zu bewegen versuchte, da war es zu spät, und die Bestrafung erfolgte durch das zu lange und zu prinzipiell missachtete Leben.

Das Mittlertum Thomas Manns

Thomas Mann hat Inhumanität wie Unfreiheit des Totalitarismus kommunistischer Herkunft mit bewundernswertem Scharfblick durchschaut. Zudem war seine Natur auf Vermittlung ausgerichtet, und jede Art von Extremismus war seinem Wesen fremd. So notiert bereits das Tagebuch von 1919, dass im *Zauberberg* eine Aufhebung des christlichen Dualismus von Seele und Körper gezeigt werden solle.

Das Neue besteht im Wesentlichen in einer neuen Konzeption des Menschlichen als einer Geist-Leiblichkeit. Thomas Mann erkannte die Gefahren, die eine Vereinseitigung mit sich bringt. Ein dionysischer Vitalismus, der sich auf Nietzsche berief, führte in die Barbarei des Nationalsozialismus, die Hypertrophie des Geistigen, die das Leben vernachlässigte, zu den Verbrechen des Stalinismus. In dem Essay *Denken und Leben* heißt es: Totalitäre Politik ist eine schmutzige Teufelei; und dem entgegengestellt wird die Totalität des Menschen.